

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburg

Poppe, Franz

Zürich, [1889?]

I. Geschichtliches und Allgemeines.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7880



I. Geschichtliches und Allgemeines.

Das **Grossherzogtum Oldenburg** besteht aus drei Teilen: 1. Herzogtum Oldenburg, 95,575 Quadrat-Meilen mit ca. 279 000 Einwohnern, 2. Fürstentum Lübeck in Holstein, 9,022 Quadrat-Meilen mit ca. 35 000 Einwohn., 3. Fürstentum Birkenfeld in der Rheinprovinz, 8,940 Quadrat-Meilen mit ca. 41 000 Einwohnern. Summa: 114,137 Quadrat-Meilen mit ca. 355 000 Einwohnern.

Oldenburg, mit ca. 23 000 Einwohnern, die Haupt- und Residenzstadt des Grossherzogtums gleichen Namens, an der schiffbaren Hunte gelegen, ist der natürliche Mittelpunkt zwischen Ems und Weser, der Knotenpunkt aller Hauptverkehrsstrassen dieses Landstrichs. Es gab früher nur einen passierbaren Weg zwischen Ems und Weser, das war der Weg über Oldenburg. Hier, wo die Haaren in die Hunte mündet, verengt sich der hohe Sand- oder Geestrücken zwischen den Marschen der Ems und Weser und bildet, von grossen, unwegsamen Mooren eingeschlossen, einen schmalen Brückendamm. Alle Verkehrswege von Westfalen und Münsterland, sowie von Ostfalen und Bremen nach dem Ammerland, Jever- und Ostfriesland führten über diesen Sandrücken und mussten gerade da, wo Oldenburg liegt, die Hunte passieren. Nur weil hier gleichsam ein Engpass zwischen Sachsen- und Friesland war, wurde die Stadt Burg und Residenz, und im Laufe der Zeit Sitz aller höheren und höchsten Behörden des Oldenburgerlandes.

Der Name „Oldenborch“, wie der Ort bereits in einer Urkunde vom Jahre 1108 genannt wird, stellt es ausser Zweifel, dass hier schon in sehr früher Zeit eine Festung (Burg) gewesen sein muss; denn „Oldenborch“ heisst alte Burg, womit aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich das befestigte Schloss der Grafen von Oldenburg bezeichnet wurde. Die ersten Oldenburger Grafen wohnten auf dem Ammerlande, am Zwischenahner See, und nannten sich anfänglich auch „ammersche Grafen.“ Graf Elimar I., Stammvater derselben, wird bereits ums Jahr 1088 als ein „an der sächsischen und friesischen Grenze mächtiger Graf“ bezeichnet. Wurden sie nun von den friesischen Nachbarn überfallen und zum Rückzuge gezwungen, so fanden sie in der von Flussarmen und Gräben umgebenen Huntefestung einen sicheren Zufluchtsort und konnten zugleich dem weiteren Vordringen des Feindes Halt gebieten. Die Fehden zwischen Sachsen und Friesen erfüllen einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten.

Im Jahre 1155 leistete Graf Christian der Streitbare von Oldenburg dem mächtigen Sachsenherzoge Heinrich dem Löwen auf einem Zuge gegen die Friesen Heeresfolge. Heinrichs Plan, die Friesen sich zu unterwerfen, scheiterte jedoch. Um aber nicht ganz unverrichteter Sache umzukehren, fasste er den Entschluss, die Befestigung Oldenburgs zu vervollständigen, zu erweitern und zu verstärken, sei es durch Umleitung der Flussarme, sei es durch Mauern und Türme. Dadurch erhielt sein bisher treuer Verbündeter Schutz gegen die Überfälle der Friesen, er selbst aber einen festen Ausgangspunkt bei ferneren Operationen. Von dieser Zeit an nannten die Grafen sich Grafen von Oldenburg, und die Geschichte des Ortes ist

(Oldenburg.)

von diesem Zeitpunkte an eng verknüpft mit der Geschichte der Grafschaft, die sich wie durch einen Krystallisationsprozess nach und nach erweiterte bis zu dem gegenwärtigen Grossherzogtum.

Bis soweit waren die oldenburgischen Grafen Vasallen des Sachsenherzogs gewesen; als derselbe aber infolge seines Starrsinnes gegen den Kaiser Friedrich Barbarossa der Reichsacht verfiel, wurden sie reichsunmittelbar. Ihr Streben, einen Teil des Friesenlandes zu unterwerfen, trat nun immer entschiedener und bewusster hervor, und es gelang ihnen, Stedingen, die friesische Wede, Stad-, Butjadinger- und Jeverland nach und nach unter ihre Herrschaft zu bringen.

Graf Johann X. soll sich zuerst Graf von Oldenburg und Delmenhorst genannt haben. Er erbaute auch (1270) die Lambertikirche. Im Anfange des 14. Jahrhunderts reichte die Stadt von der alten Haaren (jetzigen Hausbäke) nordwärts nur bis zur Gast-, Schütting- und Staustrasse. Hier schützte die Stadt gegen Norden ein Wall mit Mauer. In diese Zeit fällt ein wichtiger Abschnitt der Entwicklung Oldenburgs. Im Jahre 1345 erhielt nämlich die Stadt vom Grafen Konrad I. das Stadtrecht und die Bestätigung ihrer nach dem Muster der Stadt Bremen entstandenen Verfassung in einem sogenannten Freibriefe. Damit hatte also die Hörigkeit der Bewohner ein Ende. In der Mitte des 14. Jahrhunderts war die Einwohnerzahl bereits so gewachsen, dass der enge Raum nicht mehr ausreichte; der städtische Bezirk musste daher bedeutend erweitert und mit neuen Mauern umgeben werden, und die neuen Grenzen der Stadt waren im wesentlichen die der jetzigen Altstadt. Dass das Ansehen derselben mehr einem grossen Dorfe denn einer modernen Stadt glich, versteht sich von selbst. Wer dachte damals schon an eine geregelte Abwässerung, Beleuchtung, Pflasterung der Strassen etc.?

Im 15. Jahrhundert soll ein Graf Diedrich die Stadt Oldenburg zu seiner ständigen Residenz erwählt haben. Die Geschichte nennt ihn den „Glückseligen“, weil er den Besitz der beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vereinigte und durch seine Heirat mit einer holsteinischen Prinzessin, Hedwig, der Stammvater der nordischen Regenten wurde. Einer seiner drei Söhne, Christian, gelangte 1448 als Christian I. auf den dänischen Königsthron, ein Ereignis, das später von bedeutenden Folgen für Oldenburg wurde.

Von den Gräueln des dreissigjährigen Krieges blieben Stadt und Land Oldenburg, Dank der klugen Politik des letzten Grafen, Anton Günther, (1603 bis 1667) verschont. Die Stadt diente vielen Bedrängten als Zufluchtsort, und die Einwohnerzahl nahm erheblich zu. Anton Günther liess auch (1607 bis 1616) an Stelle des alten Schlosses ein neues, den älteren Teil des jetzigen, erbauen, ebenso ein Rathaus (1635), an dessen Stelle 1886 das neue getreten ist. Auch der berühmte Medardus-Pferdemarkt (8. Juni) hat dem Grafen, der ein grosser Pferdeliebhaber war, seinen Ursprung zu verdanken. Er war geistig hochbegabt und von echt volkstümlichem Gepräge. Die oldenburgische Pferdezucht verdankt ihm ihre Blüte und Berühmtheit. In Geschichte und Sage lebt er noch jetzt als edler Friedensfürst unvergänglich fort. In der Vorstellung jedes Oldenburgers sind der Graf und sein Lieblingsross („Kranich“) unzertrennlich. Eine hohe, ruhige Herrschergestalt auf einem prachtvollen, stolzen Rosse, dessen langer Schweif und geflochtene Mähne bis auf die Erde herabwallen: das ist das Bild Anton Günthers. Der weltberühmte „Kranich“ war von apfelgrauer Farbe, die Mähne desselben vier, der Schweif über fünf Meter lang. Anton Günther starb 1667 ohne legitime Erben, im 84. Jahre seines Alters und im 64. Jahre seiner Regierung. Er liegt begraben in der Vorhalle der Lambertikirche. Nun fielen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark und blieben ein Jahrhundert damit verbunden. Jever bekam Anton Günthers Schwestersohn, Johann, Fürst von Anhalt-Zerbst. Varel mit Kniphausen erhielt der Graf Anton von Aldenburg, Graf Anton Günthers illegitimer Sohn.

Während der dänischen Regierung residierte in Oldenburg ein Statthalter. In dieser Zeit (27. Juli 1676) wurde die Stadt von einem grossen Brande heimgesucht, der sie fast ganz einäscherte. Neues Leben erwachte erst in der Stadt, als dieselbe wieder der Mittelpunkt eines selbständigen Staates wurde. Dänemark trat 1773 die Grafschaften an Russland ab. Oldenburg war nun eine russische Provinz; aber noch in demselben Jahre wurden von Russland die Grafschaften dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck (aus der jüngeren holstein-gottorpschen Linie) erblich übertragen. Das Land wurde nun ein Herzogtum; der erste Herzog residierte jedoch meistens in Eutin.

Da nach und nach die Einwohnerzahl und der Wohlstand wieder zugenommen hatten und Raum zu neuen Wohnungen geschafft werden musste, so begann man am Ende des vorigen Jahrhunderts mit der Hinausschiebung der Thore und der Abtragung der Festungswälle. An ihrer Stelle entstanden neue Strassen, Sackgassen öffneten

sich, und bald wanderte auch die Stadt zu den fünf damaligen Thoren (Heiligengeist-, Haaren-, Eversten-, Damm- und Stauthor) hinaus. Auch unter der Regierung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (1785 bis 1829) wurde mit der Beseitigung der beengenden, ungenügenden Festungswerke fortgefahren. Auf den abgetragenen Wällen entstanden freundliche Anlagen, schöne Alleen; neue Strassen breiteten sich ausserhalb der Altstadt nach allen Richtungen strahlenförmig aus und erweiterten sich zu den von zahlreichen Nebenstrassen höchst unregelmässig und planlos durchzogenen Vorstädten. So entstanden im Anfange dieses Jahrhunderts die Gartenstrasse und der herrschaftliche Garten, der Pferdemarktplatz, die Heiligengeiststrasse, der Anbau am Stau, die Ofenerstrasse, dann in der Mitte dieses Jahrhunderts die Peterstrasse mit ihren Abzweigungen, die Nadorster-, Donnerschweer- und Alexanderstrasse mit ihren vielen Nebenstrassen, die Häuser am äusseren Damm und das neue Huntviertel, zuletzt das Bahnhofsviertel und der Anbau auf dem „Dobben“, die beiden letzteren auf sumpfigen Wiesengründen. Im Jahre 1851 erhielt die Stadt auch Gasbeleuchtung.

So hatte sie die engen Fesseln gesprengt; aus einem Landstädtchen entfaltete sich die moderne Residenz mit dem restaurierten Schloss als Mittelpunkt. Da kam eine Zeit schwerer Prüfung über sie, als im Jahre 1811 das Land dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde und die Franzosen in Oldenburg wie überall arg hausten. Der Herzog Peter Friedrich Ludwig musste nach Russland fliehen, und zwei der edelsten deutschen Männer, die Kanzleiräte v. Berger und v. Finckh fielen der Tyrannei zum schuldlosen Opfer, indem sie vom General Vandamme in Bremen vor ein Militärgericht gestellt und dort erschossen wurden (10. April 1813). In demselben Jahre konnte aber der Herzog wieder zurückkehren und wurde von seinen Unterthanen mit grossem Jubel empfangen. Nachdem das Land schon vorher als Entschädigung für den aufgehobenen Weserzoll das Fürstentum Lübeck als weltliches Erbfürstentum und die Ämter Wildeshausen, Vechta und Cloppenburg erhalten hatte, wurde es in der Wiener Kongressakte zum Grossherzogtum erhoben (1815), mit welchem 1817 das Fürstentum Birkenfeld vereinigt wurde. Peter Friedr. Ludwig, der noch den Herzogstitel beibehielt, sorgte für die Verschönerung seiner Residenz durch Anlage des köstlichen herrschaftlichen Gartens, desgleichen für die Hebung der Künste und Wissenschaften durch Gründung einer öffentlichen Bibliothek, einer Gemälde-Sammlung, Erbauung eines Lehrerseminars; eine Infanteriekaserne wurde ebenfalls erbaut.

Auf ihn folgte (1829) unter Annahme des Titels „Grossherzog“ sein Sohn Paul Friedrich August, dem noch mehr darum zu thun war, seiner Residenz ein würdigeres Ansehen zu geben. Die Stadt verdankt ihm unter anderem das Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital, ein Theater, das Bibliothekgebäude, das Museum, ein neues Lehrerseminar etc. Ein besonders lebhaftes Interesse bezeugte der Grossherzog für das Theater. Unter trefflicher Leitung erwarb sich das Oldenburger Hoftheater bald einen ausgebreiteten Ruf. Julius Mosen wurde als Dramaturg desselben angestellt. In der Residenz entwickelte sich ein reges geistiges Leben, das durch hervorragende Männer wie Adolf Stahr, Adolf Laun, Theodor von Kobbe, Karl Aug. Mayer, Ludwig Starklof u. a. genährt wurde. Eine grosse Vorliebe hatte der Grossherzog für das Militär und für glänzende militärische Aufzüge. Ein Dragoner-Regiment wurde gegründet, so dass jetzt alle Truppengattungen in der Garnisonstadt Oldenburg vertreten waren. So wurde zum Guten der Glanz und der Schimmer gefügt.

Als Nikolaus Friedrich Peter, der jetzige Grossherzog (geboren 8. Juli 1827), seinem Vater in der Regierung folgte (1853), trat bald ein rasches Wachsen der Stadt ein, von 9000 Einwohnern auf ca. 23000, die grosse Vorstadt Osternburg mit ca. 8000 Einwohnern noch gar nicht einmal mitgerechnet. Dieser Aufschwung ist begründet in dem Eintritt Oldenburgs in den deutschen Zollverein (1854). Es schloss in demselben Jahre mit Preussen einen Vertrag, wonach ein Teil von der Gemeinde Heppens (im Jeverland) an Preussen zur Anlage eines deutschen Kriegshafens (Wilhelmshaven) abgetreten wurde und Preussen sich verpflichtete, eine Eisenbahn in der Richtung von Norden nach Süden durch das Land zu bauen. Nach allen Richtungen durchziehen jetzt die Stahlschienen das Land, und die Stadt ist durch ihre Lage der Knotenpunkt sämtlicher Eisenbahnen zwischen Ems und Weser geworden. Das oldenburgische Eisenbahnnetz erstreckt sich in das preussische, das bremische und das niederländische Staatsgebiet. Es liegt auf der Hand, dass die Eisenbahnen den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes, ganz besonders den Handel, Verkehr und die Bauthätigkeit der Residenz zur Folge haben mussten. Im Osten und Westen entstanden ganz neue Stadtviertel. Ein neuer Bahnhof, eine neue Kaserne mussten gebaut werden. Kunst, Wissenschaft, Erziehung und Unterricht machten ebenfalls ihre Ansprüche geltend. Das Augusteum, höhere Lehranstalten (Cäcilien-, Oberrealschule, Gymnasium), Volksschulen, ein neues Museum,



Theater, Rathaus etc. wurden gebaut, eine städtische Markthalle, ein Landes-Kunstgewerbe-Museum eingerichtet usw. Auch der Bau eines neuen Schlachthauses, eines neuen Hafens und die Vertiefung des Hunteflusses sind projektiert.

Wie wir aus der ganzen bisherigen Entwicklungsgeschichte gesehen haben, verdankt die Stadt ihren Ursprung, ihr allmähliches Wachstum und ihr Aufblühen der Natur ihrer Lage. Doch ist diese keineswegs so bevorzugt wie die anderer Binnenstädte, z. B. Bremens, Magdeburgs oder gar Berlins. Schwerlich wird Oldenburg jemals eine Grossstadt werden. Dafür wird es aber auch verschont bleiben von all' den Unannehmlichkeiten, den sozialen und sittlichen Schäden einer solchen, von dem im Materiellen aufgehenden Leben und Treiben, Hasten und Jagen.

Im ganzen bietet Oldenburg das Bild einer gemüthlichen Mittelstadt, einer freundlichen Residenz. Der Geist, der sie beseelt, muss jeden anheimeln, der länger in ihr verweilt. Geist und Gemüt finden hier gewünschte Nahrung. Dafür sorgen die guten Schulen, die Vereine für Künste, Wissenschaften und Gewerbe, wie der Kunst-, Altertums-, Litterar- und naturwissenschaftliche Verein, der Beamten-, Gewerbe- und Handels-Verein, in deren gemüthlichen Versammlungen auch von Zeit zu Zeit Vorträge gehalten werden, der Singverein, Liederkranz und Sängerbund, die vortreffliche Hofkapelle mit ihren Konzerten, die Anstalten für Kunst- und Wissenschaft, wie das Grossherzogliche Theater, das Augusteum, die Museen und die grosse öffentliche Bibliothek.

Nicht unerwähnt bleiben darf hier, dass die Oldenburger im Umgange mit Fremden freundlich und zuvorkommend sind. Wer einige Zeit mit ihnen verkehrt hat, findet den Gesellschaftston anheimelnd, treuherzig und liebenswürdig und trennt sich schwer von ihnen. Das Leben ist verhältnismässig recht billig. Die Wohnungsverhältnisse sind günstig. Das Klima ist gesund, wie die vielen hochbejahrten Leute beweisen, die man in Stadt und Land findet. An guten Hôtels und Restaurationen ist kein Mangel.

Nehmen wir nun noch die reizende nächste Umgebung, „den landschaftlichen Schmuck“, die freundlichen Vorstädte mit den saubern Wohnungen, keine Mietkasernen, sondern meist nur für einzelne Familien eingerichtet, inmitten wohlgepflegter Gärten, deren Blumen-, vor allem Rosenflor im Beginn des Sommers für die grosse Blumenliebe der schönen Oldenburgerinnen zeugt, so kann es uns nicht wundern, dass das Städtchen eine solche Anziehungskraft ausübt. Die Bremer wählen es gern als Ziel ihrer Sommerausflüge. In Ruhestand versetzte Prediger und Beamte, nicht bloss aus dem Oldenburgischen, ziehen gern hierher, um den Abend ihres Lebens in traulicher Gemeinschaft mit ihren Altersgenossen, Kollegen und Freunden zu verleben und sanft zu beschliessen. Auch wohlhabende Landleute aus all' den umliegenden Provinzen schlagen, nachdem sie ihre Landgüter verpachtet, hier ihr neues Heim auf. Häufig geschieht dies aus dem Grunde, um den Kindern einen guten Schulunterricht angedeihen zu lassen, ohne genötigt zu sein, sie aus dem Elternhause weg, in Pension zu geben. Das oldenburgische Schulwesen, nicht bloss das der Stadt, erfreut sich eines wohlbegründeten Rufes, und die stattlichen Schulgebäude könnten mancher Stadt geradezu als Muster dienen.

Die Oldenburger hören es gern, wenn man das Charakteristische der freundlichgrünen Residenz mit dem Namen „Garten-“, oder gar „Rosenstadt“ bezeichnet, und wenn man nicht allzu hohe Ansprüche macht, ist er auch berechtigt. Fast jedes Haus in den Vorstädten hat seinen eigenen Garten, in welchem mit Vorliebe hochstämmige Rosen gepflegt werden. Man wandere einmal durch die Garten-, Ofener-, Blumen-, Auguststrasse und viele andere. Wie friedlich und traulich liegen hier die stillen Heimstätten inmitten des Laubgrüns ihrer hübschen Gärten! — Hören wir einmal, was ein Fremder vor Jahren im „Grenzboten“ über die Blumenliebe der Oldenburger schrieb: „Sinn für Naturschönheiten im kleinen offenbart der Oldenburger, so gut wie der Holländer, in seiner ausserordentlichen Liebe für Blumen. Alle Fenstergesimse sind von oben bis unten mit den Kindern Floras bedeckt, das Küchenfenster etwa ausgenommen, und auch das nicht einmal; denn das Küchenmädchen zieht sich auch ein Heliotrop und ein Myrthenbäumchen. Wäre es nur keine förmliche Blumenbelagerung, welcher die blumenselige Hausfrau alle Zimmer unterwirft; denn nur sehr selbständige Ehemänner halten sich ein Fenster in ihrer Arbeitsstube frei. Diese Blumenliebe erstreckt sich von den reichsten Häusern der Städte bis zur ärmsten Hütte des Tagelöhners. Ganz besonders zeigt sich die Blumenliebe in der Stadt Oldenburg, wo fast jedes Haus, namentlich in den Vorstädten, sein Gärtchen hat, das im sorgfältigst gepflegten Blumenflor prangt. Von allen Kindern Floras liebt man aber am meisten die Rosen, vor allem die hochstämmigen, die in selbener Schönheit und Mannigfaltigkeit gezogen werden. Genährt wird diese Vorliebe noch durch das Beispiel des Hofes; die Schlösser in Oldenburg und Rastede sind von den herrlichsten Gartenanlagen und Parks umgeben.“ —

Diesem Lob eines Fremden dürfen wir wohl getrost ein eigenes Loblied auf Oldenburg folgen lassen :

Mein Oldenburg.*)

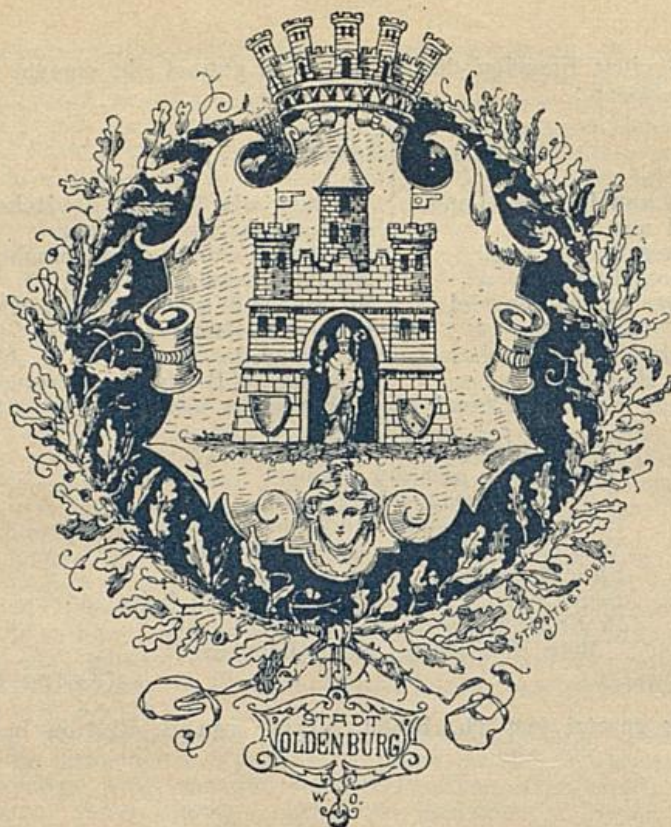
Ich fuhr herdurch von Land zu Land,	So traut wie du kein Städtchen lacht
Ich fuhr gen Süd und Norden,	In Gottes weiten Reichen,
Ich stand auf hoher Berge Wand,	Mit deiner Gärten Rosenpracht,
Ich stand an Meeres Borden,	Mit deinen hohen Eichen,
Der Städt' und Länder sah ich viel	Mit deiner Wiesen frischem Grün,
Und vieles könnt' ich preisen,	Mit deinen Blumenauen;
Doch blieb das letzte Wanderziel	Im Kranz der Städte, die da blühn
Von allen meinen Reisen:	Ringsum in Deutschlands Gauen,
Mein Heimatland, mein Oldenburg!	Wie schön bist du, mein Oldenburg!

Wo blühen, gleich der Rosen Zier,
So hold wie hier die Frauen!
Wo bringet man entgegen dir
Solch Lieben, solch Vertrauen!
Wo, in der Freunde traurem Kreis,
Spricht so das Herz zum Herzen!
Drum rühm' ich dich und lieb' dich heiss
In Freuden wie in Schmerzen:
Mein Heimatland, mein Oldenburg!

(Franz Poppe.)

*) In Musik gesetzt von Th. Brand, Verlag von H. Hintzen in Oldenburg.
Preis 60 Pf.





II. Rundgang durch die Stadt Oldenburg und ihre nächste Umgebung.

Der Schnellzug, in östlicher Richtung von der alten Hansestadt Bremen, oder in nördlicher Richtung als „Badezug“ von den Nordsee-Inseln, Norderney, Borkum, Wangerooge etc., kommend, rollt in die weite Halle des Bahnhofs. „Oldenburg!“ ruft mit tiefer Bruststimme der Schaffner. Der Fremde, welcher der freundlichen norddeutschen Residenz einen Besuch abstatten und demnächst die eigenartigen Landschaftsbilder in Marsch, Moor und Geest in Augenschein nehmen will, steigt aus. Will er ein Hôtel aufsuchen, so erwarten ihn bereits die von denselben abgesandten Wagen vor dem Bahnhofs und bringen ihn rasch in eins der mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten, empfehlenswerten Etablissements. Doch hat es danut vielleicht keine Eile, da der Tag noch lang ist. Er giebt sein Gepäck beim Portier ab und erfrischt und stärkt sich zunächst in der Bahnhofsrestauration. Will er hierauf einen Rundgang antreten, um die Sehenswürdigkeiten und Umgebungen der Stadt in Augenschein zu nehmen, so erbitten wir uns die ganz besondere Ehre, ihm als kundiger Führer dienen zu dürfen. Der Gang wird für uns nicht bloss angenehm, sondern auch lehrreich sein, da wir hören werden, was dem vielgereisten Fremden in unserer lieben Vaterstadt als charakteristisch auffällt.

Zunächst der Bahnhof. Er ist an die Stelle des alten provisorischen Bahnhofs getreten, der sich bald als unzureichend erwies